

ging es ihm. Ihre Hand entzog sie ihm nicht, da er danach...

Da kam plötzlich beiden am Horizont der Traubenschneise...

Erzähl und Eva verstanden diese Sprache. Er umfaßte lebend...

„Vergieb — vergieb!“ — bat er — „ich will ein neuer, besserer...

„Sie werden still, und Freudigkeit zog in ihr Herz hinein. Arm...

Bunte Zeitung.

\* Gutesbergsendmal. Die unter dem Namen Gutesbergsendmal...

\* Ein Vermögen und seine Anlage. In Charlotten stand vor...

\* Ein neues Wort. Cifa: „Woher weißt du, daß unser Regiment...

\* Umgekehrt. Man erzählt in einer Gesellschaft, wie die Sängerin...

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

\* Wie schon kurz erwähnt, ist im Verlage der Kgl. Hofbuchdruckerei...

\* Die von Hermann Costenoble in Jena veranstaltete Ausgabe...

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 73.

Galle a. d. S., Freitag den 27. März

1891.

[19]

Im Verdacht.

Roman von E. Braden.

Treverton verfolgte den Gegenstand nicht weiter. Lady Parter...

„Später am Abend, als Edward sich der Ottomane näherte, um...

„Erwarten Sie von mir, daß ich ihn lieben soll? Lassen Sie...

„Das ist die Art von Freundschaft, die ich von Ihres Vaters...

Nach diesem kleinen Ausbruch des Bornes zeigte Edward nichts...

An einem Novembereabend, etwa einen Monat nach dem Diner...

„Dat man jemals eine so schnurrige, kleine Gestalt gesehen, wie...

„Eine Karikatur?“ rief Edward. „Aa, das ist ein neues Talent!...

„Ich glaube, Sie sind am Ende meines kleinen Vorraths von...

„Was Karikaturen betrifft,“ sagte Edward nachlässig, indem...

„Das humoristische Blatt? Gewiß! Oft!“ „Dann müssen Sie die...

„Das ist natürlich, daß der Stil französisch war,“ bemerkte...

Deutsch von F. A. Jung.

„Entschuldigend Sie,“ sagte Edward, „er war ein so guter...

„Ich möchte nicht, daß Sie glauben, ich wolle Ihnen schmeicheln,“...

„Was ist das einzige Talent meines Mannes, das nicht meinen...

„Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß!“ sagte Celia. „Wenn...

„Aber ist es nicht gewöhnlich der Fall, daß man solche Sachen...

„Ich möchte lieber meine rechte Hand abschneiden, als eine...

„Nehmen Sie die Manschette ab,“ rief Treverton, und geben...

Celia plapperte vergnügt weiter, Laura und Edward nahmen...

22. Der Himmel umwölkt sich.

Nach diesem Bild von Lady Parter zeichnete Treverton keine...

Es war ein glückliches Leben, das Treverton mit seiner Frau...

Inzwischen hatte sich der Pfarrer mit der Idee auseinandergesetzt...

Seit seiner Rückkehr unter das heimische Dach war es Edward...

Edward hatte sich zu Hause bequem eingerichtet. Er hatte das...

Er hatte sich an Arbeitszimmer eingerichtet, wo er an seinem...

Arbeit sei, während er dicke Rauchwolken austies, um die Spannung seiner Nerven zu mildern. Wenn Celia oder seine Mutter plötzlich die Thür öffneten, so fanden sie ihn oft im Vestibül zurückgelehnt mit nach der Decke gerichteten Blicken. Er sagte, in solchen Augenblicken sei sein Geist mit Nachdenken beschäftigt. Das gerüttelte Manuskript vor ihm auf dem Schreibtisch mit vielen Tintenflecken und Durchstreichungen zeugte von der Mühe seiner harten Arbeit, aber die scharfsichtige Celia bemerkte, daß das große Wert nur langsam Fortschritte machte.

„Ich brauche nicht mehr,“ sagte er zu seiner Mutter, „als Tisch und Wohnung für das nächste Jahr, bis ich mir einen Namen gemacht habe. Das ist doch nicht zu viel verlangt von dem einzigen Sohn.“

Der Vater fand dieses Verlangen bescheiden, und die Mutter, welche ihren einzigen Sohn anbetete, wie so viele schwache Mütter, war ergrüdet, ihn zu Hause zu haben. Alles, was eine zärtliche Mutter thun konnte, um einen jungen Mann zu vermögen, war die gute Frau eifrig zu thun bemüht.

Zu gewissen Stunden war der Dichter jugendlich. Um 5 Uhr brachte ihm Celia gewöhnlich eine Tasse Kaffee, dann setzte sie sich ans Fenster, um ein wenig zu schwanen, während Eduard sich in seinem Vestibül zurücklehnte, seinen Kaffee schlürfte und mit verblässender Miene zusah.

Ihr Wortspiel gegen John Treverton hatte sie übermüdet und erklärte ihn für einen vollendeten Ehemann. Sie wünschte, ein solcher Mann möge ihr vom Himmel bescheiden werden.

„Laura ist wirklich das glücklichste Wesen der Schöpfung,“ rief sie. „Solch einen Mann, solche Güter, solch ein Haus, solch ein Vermögen. Wenn ich halb soviel hätte, würde ich über den Mond springen, aber ihre Schweißarbeit bringt mich auf.“

„Gebildete Leute springen niemals über den Mond,“ erwiderte Eduard nachträglich.

„Das ist brüderlich,“ rief Celia.

„Es freut mich zu hören, daß sie glücklich ist,“ bemerkte Eduard gleichmüthig, „aber es wunderte mich, daß sie mit einem Manne glücklich sein kann, von dessen Vergangenheit sie nichts weiß.“

„Was kannst du das sagen, Eduard, sie weiß, wer und was er ist; sie weiß, daß er vicentianer war und seinen Abschied nahm, als er sein Vermögen durchgebracht hatte.“

„Ja, vor sieben Jahren,“ unterbrach sie Eduard, „was hat er seit dieser Zeit gemacht?“

„Er hat in London gelebt.“

„Das ist sehr unbestimmt. Sieben Jahre. Er muß doch irgend etwas verdient haben, um zu leben, er muß auch Besamne gehabt haben während dieser Zeit? Warum erscheinen diese nicht, warum ist er so schweigsam über diese sieben Jahre? Der Mensch ist ein egoistisches Thier, meine theure Celia, du kannst sicher sein, wenn ein Mann seine Ver-

gangenheit verheimlicht, so hat er Grund, sich ihrer zu schämen.“

„Es ist allerdings seltsam,“ stimmte Celia nachdenklich bei, „Treverton spricht niemals über seine Vergangenheit, seit er seinen Abschied nahm. Wenn ich Laura wäre, würde ich darauf bestehen, alles zu erfahren.“

„Es kann kein Glück zwischen Mann und Frau geben, ohne vollständiges Vertrauen.“

„Arme liebe Laura,“ seufzte Celia.

„Hat sie dir niemals gesagt, was ihren Mann nach der Hochzeit in der Ferne zurückließ?“

„Nein, darüber ist sie schweigsam wie das Grab. Sie sagte mir einmal, er sei in Geschäften nach Venos-Vires gegangen, mehr habe ich aber niemals von ihr erfahren können.“

„Das müssen seltsame Geschäfte sein,“ sagte Eduard.

Celia nickte. Sie liebte Laura sehr, aber noch mehr ein bißchen Skandal. „Lieber Eduard, ich fürchte, du bist immer noch ein wenig unglücklich wegen Laura,“ murmelte sie theilnehmend.

„Ich bin nur unglücklich, wenn ich glaube, daß sie an einen Schurken verheiratet ist.“

„O Eduard, wie kannst du so etwas sagen?“

„Celia, ein Mann, welcher über sieben Jahre seines Lebens keine Rechenschaft geben kann, muß ein Schurke sein,“ sagte Eduard entschieden. „Warte nur, du wirst es sehen.“

„Eduard, wie du mich erschreckst! mir ist, als ob ich auf einem der Dörfer am Fuße des Vesuvius wohne, wo jeden Augenblick eine Explosion des feuerpeinenden Berges zu erwarten ist.“

„Verlaß dich darauf, Celia, eines Tages giebt es eine Explosion, welche das Landhaus in die Luft sprengen wird.“

Er sagte nichts weiter, obgleich Celia den Gegenstand nicht gerne verließ. Er ärgerte sich, daß er so viel gesagt hatte, obgleich dies nicht ohne Absicht geschehen war; er wollte mehr über Treverton erfahren, und Celia war in der Lage, viel zu hören, was er nicht selbst entdecken konnte.

„Ich dachte, du hättest angefangen, Treverton gewogen zu sein. Ihr seid ja auf freundschaftlichem Fuß.“

„Ich bin höchlich gegen ihn aus Rücksicht für Laura.“

Eduard seufzte und warf den Kopf in die Höhe. Er wünschte Treverton alles Böse, und doch wußte er, daß das Schlimmste, was er seinem Rivalen antun konnte, für ihn selbst keine guten Folgen haben würde. Er hatte nichts dabei zu gewinnen. Er dachte an Gefängnis, an so tiefe Schande, daß ein liebendes Weib den Schlag kaum überleben konnte. Eine solche Rache schien ihm nicht unmöglich, aber unglücklicherweise gab es keine feinere Rache. Er glaubte sich im Besitz einer vernichtenden Gewalt, aber nicht einer Gewalt, nur zu verwenden, ohne zu vernichten, wie die Gichtschlange, deren Gift immer tödtlich ist.

(Fortf. folgt.)

**Frührothsein.**

Von F. Pauls.

In dem mit Tabakqualm und Sterndunst erfüllten Saal mit den dicht beschängenen Fenstern, im Licht von dem Gasconterleuchter her, der an der Decke hing — ich und hinter die Menge dicht gedrängt. Eine jener häßlichsten Männerveriammlungen war's, wie unsere heutige Zeit sie kennt, in denen viel geredet und wenig erreicht zu werden pflegt. Wortfluthen und Worte über den Zukunftsstaat als leicht zugänglichem Vorbild und Abbild gegen das „Geld“ der Welt hatten sich auch hier breit gemacht. Neht war alles zu Ende. Die Stimmführer — unter ihnen als Neuling der Vatergesellsch. Frühroth auf der kleinen Provinzstadt — zogen in corpore nach einem Nebenamt, um beim schäumenden Bräu noch bestimmen zu bleiben. Die Wehrzahl unter ihnen vertrat mit Eifer sozialdemokratische Ideen. Dem jungen Walter imponirte ihr jetzt beginnendes Wortgeschick gewaltig. Auch er redete fleißig mit und der Verein hat in ihm — der erdt kirchlich mit Frau und Kind nach der Hauptstadt gekommen war — ein eifriges Mitglied gewonnen.

Leonhardt war Bescheid und somit ein guter Mensch. Man hieß ihn aber bald unter den Kameraden und mit Recht. Er war Zeitwirth — weil er, antwortet mit Eifer auf Jede nach Arbeit zu gehen, um Brot zu erwerben, halbe Tage lang an Kleinlich politisirte und Problemen nachging, an deren Lösung die gescheiterten Kopfe selbst — von vornherein verzweifeln. Die

soziale Frage war ihm neu, dachte ihm „Anbelehrt,“ und Fritz lief Gerath, ein stiller Maulheld und dazu ein Wüßiggänger zu werden.

Eva, seine junge Frau, erfüllte sein Benehmen mit tiefem Gram. Wüßigen beiden stand es, selbst das Ehepaar trotz Abstrachen des alten Leonhardt die Geburtsstadt und den auskömmlichen Erwerb dodelst verlassen hatte, ziemlich schlecht und das eheliche Verhältnis wurde tagtäglich schmaler.

„Nun, vübrige Kreise sind uns nützlich,“ dachte der Vereinsvorsitzende an jenen Abend beim Bier und sprach zu den Gemüthsgenossen, als Fritz noch dabei saß.

Der Leonhardt ist ein Heilsporn, aber er weiß seine Gedanken besser als mancher in Worte zu kleiden. Er muß das nächste mal in unserem Verein reden.“

Alle stimmten zu und dem Leonhardt stieg das Blut vor freudiger Ueberredung ins Gesicht. Man debattirte hin und her, und als man nach Mitternacht die Sitzung aufhob, war beschlossen, daß Leonhardt bald über ein sozialistisches Thema rede.

Wegen morgen erit kam er beim. Eva gönnte ihm heute kein einziges freundliches Wort; sie hatte wieder heimlich gedenkt auch schon der kleine Erich krank zu sein. Ein böser Tag! Fritz

überzählte sein Geld. Es schmolz bezeichnlich zusammen. Der hohe Wirtshaus, die umgehorbt ihren Lebensmittel der Hauptstadt abtraten es schnell auf. Auf Theben ging Fritz auch heute nicht. Er wollte nicht zum ersten Beiten Winter — war übermächtig und doch himig! Dazu mußte der Winter mit strenger Kälte, da wurde sie Aussicht auf Malerarbeiten immer geringer, Er konnte sie nicht ganz genau. Trotzdem seinen Fritz sehr müde mußte er selbst ganz genau. Er dachte in der nächsten Zeit mühselig um sein. Seine Liebe in der nächsten Veräußerung mußte ihm im Kopie herum und verdrängte alles Andere. Er steckte die Briefstöße mit den Kassenheinen wieder fort. Dieses Geld, von dem er ohne Scheu nun schon monatlang den Unterhalt bezahlte — gehörte seiner Frau. In einem früheren Staatspöpler übergab sie es ihm als Bauplatz nach der Hochzeit zum Aufbau eines — ein kleines Haus in der Nähe. Er der leichtfertige, unordentliche Arbeiter aber griff es zur Ueberredung hierher ohne ihr Vorwissen an. Die Summe in seiner Briefstöße, die er soeben durchsähte, war der Rest. Der Vertrauensbruch, den er begangen, lag ihm auf der Seele, aber er redete sich wieder geistlichlich aus oder betäubte sich in Bier. So stand ihm die ihm zugeworfene für den Augenblick.

„Von seiner Liebe ergriff Eva kein Wort.“

„Nein,“ bemerkte er, „ich werde nicht so in den Kram, mit dem bei deine Freunde bis den Kopf bedecken und laß das dumme Zeug,“ sagte sie einmal fertig. Seitdem miß er mit ihr jedes „soziale“ Gespräch. —

Der Saal, in dem Leonhardt — zum Neben bereit — auf der Tribüne stand, war dicht gefüllt.

Eine wahrhaft tropische Hitze herrschte darin. Trotzdem hielt jeder stand. Ging doch dem neuen Redner auf Anlaß seiner Freunde durch Zeitungsmagazin ein gewisser Ruf voraus. Es kam daher auch mancher heute dahin, der sonst dem Verein nicht angehört.

Leonhardt hielt kein Rede. Er sprach sitzend und mit Wathos, hatte auch nach dem Beispiel seiner Vorgänger eine Menge schonrednerlicher Floskeln zur Hand. Doch, was er vortrug, war seinem neu, vielmehr nur das Alte in andere Form gebracht.

Infolge so vielen Wohlwünsens über ihn blies daher am Schluß seiner Rede eine Art Enttäuschung nicht aus. Es schien, man habe mehr erhofft. Die Freunde hielten zwar Beifall, der dem Redner schmeichelte; doch hand er beim Rückwärtsgang ganz stiller. Es forderte ihn auch heute niemand zum Dableiben und Mittrinken auf. Die vorhandenen Redner unter den Stimmführern mochten seinen Einfluß für später doch fürchten und auch um die Erhaltung der eigenen Würde im Verein bezogt sein.

Leonhardt war schon zum Gesen gerichtet, da klopfte ihm ein Fremder alter Herr auf die Schulter und redete ihn an. „Gott Beifall hat den Anlaß zum Gespräch,“ Botschaftler“ stützte ihn der Fremde zwar etwas ironisch; doch es geschah so ruhig freundlich und mit jener Ueberlegenheit, die jeden Widerspruch im Andern verunmüthet ließ. Leonhardt fühlte sich trocken von dem Allen angegogen und ging, als dieser den Saal verließ, bereitwillig ein Stück Weges mit ihm. Man besprach dieses und jenes auf sozialistischem Gebiet, und wie beifällig erkundigte sich der Fremde auch nach Leonhardts Hunslichkeit. Dieser stand ihm offen Rede.

„Es sollten die heutigen, jungen Leute,“ sprach der alte Herr nach einer Weile wieder ruhig und fast verblüffend sicher — „wenn sie durchna den Staat mitregieren helfen wollen, zuvörderst das Regieramt in den eigenen vier Wänden, an ihrer Beson alleinheit und ihrer Familie leben. Wie selten be-derichtig einer aber die eigene Beson, deren Schwächen und Völlere, sein Wesen und Begehren, fragt auch kann, was er für sein Haus soll und muß, redet aber um so lieber in fernliegende Dinge und Verhältnisse mit hinein, die er kaum vom Hörensagen kennt. Es ist schlimm, daß das rechtskritische Wort vom Redebelen, der doch vor der eigenen Thür am nöthigsten ist und dieser selbst — heutzutage so gar oft in Vergessenheit kommt.“

Leonhardt hörte zu und nickte und dachte nach. Der andere heite recht. Er er selbst machte es so. Erdreihete er sich nicht, anderen Gesellschaftlichen Vorwissen zu machen, durch Verbesserungsborridaten, die er nicht unter die Hand, sondern mundvollhaft zu stellen und hielt nicht einmal auf Pflicht und Ordnung bei sie? Guckten nicht die Schäden in seinem Lebenswandel und den Familienverhältnissen wie Schweregepenster aus allen Winkeln seiner vier Wände“ heraus?

Democh häumte sich sein verletztes — falsches Egogefühl. Seine Freunde hielten ihn hoch. Dieser Fremde — wenn er auch offenbar geistlichlich weit über ihn hina, legte ihn herab. Gefallen lassen wollte er sich das nicht und sprach desobol: „Mein Herr, aber meine Vorhältnisse sind doch nicht ganz dummi; z. B. in betref der gemeinwärtlichen Kindererziehung im Zukunftsstaat —“

Der andere fiel ihm hier ins Wort. „Ah so, Sie begehen sich also auch dafür, die Kinder in staatlichen Erziehungs-Kolennern groß zu füttern, nachdem die Weiber alleinamt als Gemeinnüt oder erstarkt worden sind — haben Sie diesen Vor-schlag schon einmal Ihrer Frau dabeim gemacht — wie?“

Leonhardt stumpte wieder.

„Ja . . . wie sollte ich . . . nein . . . mit den Beute können und wollen doch so etwas nicht . . . die Sache ist noch nicht pruevier . . . aber demersalst, in Zukunftsstaat meine ich, da geht das alles trefflich an.“

Der alte Herr lachte jetzt laut los.

„Ja . . . so . . . also nur nebelgramme Gedanken werden . . . gleich den andern unklaren Köpfen . . . die Praxis und ihren Einfluß auf das wirkliche Leben scheint demnach auch bei Ihnen auf sehr mangeligen Füßen zu stehen . . . ich heiße dann aber Ihre ganze Vereingechtschaftigkeit — leere Strohpöberei mein Freund.“

„Sehr lastschuldig kam es heraus und abermals unüberrücklich sicher.“

Dennoch wollte Fritz widersprechen; doch der andere ließ ihm nicht mehr das Wort — er blieb stehen; offenbar stand er schon auf dem Sprunge, von ihm zu gehen. Er küßte dem jungen Mann, zugleich mit einem ironischen Nicken um den dorkelsten Mund — auf den Kackarmel und sprach:

„Gins will ich Ihnen nur noch sagen, junger Mann, denn ich muß fort. Sie mögen die rechtliche Absicht von der Welt mit Ihrem höflichen Abtraten von Gleichberechtigung und sozialer Bündigkeit betrachten. Steigen Sie aber einen Haß von mir an. Behalten Sie zunächst und verlassen Sie, vor Eyer eigenen Thür und überlassen Sie das Regieren im Staat bedenklichen Köpfen, namentlich solchen mit geschultem Verstand, denn das natürliche Maß, wie Leute Ihres Schlages ihn gemeinnüt nur zur Verfügung haben, reicht für diese Probleme nicht aus. An ihnen gebracht sich im übrigen schon mancher bedeutende Mann, ohne daneben Blüthenvermögen auf anderem Gebiet zu begreifen, den Kopf. Glauben Sie auch nicht, wie Sie im Vortrag heute behaupteten, die Lösung der besten sozialen Frage set so gewiß und funderichtig. Sie würde es vielleicht und würde es zu jener Stunde sein, in der wie Menschen auf dem Erdenrund ausnahmslos Engel geboren sein werden — Engel an Tugend und Selbstlosigkeit. Bis dahin bleibt sie, wenigstens in Ihrem Sinne — so gut wie ungelöst. Adieu!“

Der Sprecher war fort und Leonhardt allein. Den Kopf gesenkt, den Blick zu Boden gerichtet, blieb er stehen. Dann aber raffte er sich auf. Fort — fort — nach Hause! Was mochte sein Junge — sein Erich machen?

Schnell eilte er weiter durch die Straßen; es war ihm, als erwoche er پیشlich aus einem sehr idyllischen Traum. Seine jüngste Vergangenheit erfüllte ihn auf einmal mit Ekel, mit Schauder — mit Neue zugleich! Er erreichte das Haus, in dem er wohnte, die Stiege im Stur, eilte hinauf und öffnete die Stubenthür. Eva wartete sich von des Kindes Bett, an dem sie stand, nach ihm um und wüthte ihm, recht leise näher zu kommen. Er sah Fritz und es schickte. Fritz erwiderte: „Eubendstück kam er auf den nächsten Tisch hin, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und weinte bitterlich. Ich verblüthte mich schüch auf meinem Kinde.“ — rief es in ihm. Um Mitternacht stand sein Sohn — Fritz rang verzehens nach Fassungen. Es ließ sich, das süßste er wohl, mit dem Leben nicht spielen, es war doch ernstler — als er gedacht! —

Sonabend vor Ostern war's — im folgenden Jahr. Der alte Leonhardt lag in der Barterstraße seines Hauses am Fenster — in hochheiligen Sorgenstuhl — und schaute durchs Bortgärtchen und über den niedrigen Lattenzaun hinweg nach der vorbeiführenden Landstraße aus. Von dort mußte Fritz — sein Sohn — kommen. Ganz bestimmt erwartete er ihn. Brigitte, die Magd bei dem alten Wirtner, stellte schon die Kaffeetische und die angezündete Lampe auf den Sophtisch. Draußen wurde es immer dunkler. Wind war es stehen über. Der Wahnsinn, jenseits der Stadt, mußte schon angefangen sein. Leonhardt strengte ordentlich am Fenster die Augen an. Jetzt — richtig — da kam er; es war kein Sohn. Er schritt schon durch den Garten und nahie dem Hauie. Man hörte die Glöde an dessen Eintage kommen. Der Kreis erhob sich vom Schmitz! — machte einige Schritte durch die Schwel, da trat kein Sohn auch schon ein. Welch ein Uebersehen! Die beiden Männer hielten sich lange und war, umschloß. Fritz kam ohne Kind und Frau. Eva hatte ihn verlassen, da Erich bezogen war; ihres Mannes Vertrauensbrach brachte in die Ehe einen tiefen Riß.

Brigitte trug den Kaffee herbei und ging wieder hinaus. „Was hat sie geschrieben, Vater?“

Fritz meinte damit Eva, seine Frau. Der Vater nickte.

„Sie kommt morgen in aller Frühe, mit dem ersten Zug — will das Theater hier verlassen — admt aber nicht, daß auch du heimkomm.“

Danerst küßte der Sohn dem Vater die Hand. Er wollte, er mußte sich wieder mit Eva ansprechen — und noch vor Aus-gang der Sonne schickte man ihn am Ostermontag auf dem Bahnsteige abwarten stehen. Der Zug lief ein; eine der Waggons-thüren öffnete sich — Eva erchien. Fritz trat auf sie zu. Sie war betrunken, ihn vor sich zu leben; doch eine Blumette kam ihr zum Halsen herauf und färbte ihre Wangen. Im Halbdunkel ent-

